

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 13. Januar 1915.

Anmeldung der schulpflichtigen Kinder in den städtischen Volksschulen.

Die Eltern und Pfleger der am 1. April 1915 schulpflichtig werdenden Kinder, die in die städtischen Volksschulen eintreten sollen, werden von der Schuldeputation ersucht, die Kinder jetzt schon in der Schule ihres Bezirks anzumelden. Es sind anzumelden:

1. In der Schule am Gutenbergplatz die Kinder des südlichen Stadtteils. Die Grenze dieses Stadtteils läuft mitten durch die Schiersteinerstraße, den Kaiser-Friedrich-Ring, die untere Dohheimer-, Schmalbacher-, die untere Rheinstraße und die Nikolaistraße.

2. In der Schule an der Lorchstraße die Kinder des südlichen Stadtteils, begrenzt durch Schiersteinerstraße, Kaiser-Friedrich-Ring, Dohheimer- und Klarenthalstraße.

3. In der Schule am Blücherplatz die Knaben und in der Schule an der Bleichstraße die Mädchen des westlichen Stadtteils. Die Grenze dieses Bezirks läuft mitten durch die Klarenthal-, Dohheimer-, Hellmunde-, hintere Wellen-, Seeroben- und Korfstraße.

4. In der Schule an der Kastellstraße die Kinder, die nördlich der Kar- und Seerobenstraße, nördlich der hinteren Wellenstraße, in der oberen Malmstraße, nördlich der Enferstraße, Schmalbacherstraße 83 bis Ende, Adlerstraße 43 bis 71 und 44 bis 82 und in der Kellerstraße wohnen, ferner die Mädchen aus der Schachtstraße 1 bis 27, Adlerstraße 1 bis 42, Römerberg 21 bis 30 und 24 bis 30, Adlerstraße 1 bis 14 und der Feldstraße.

5. In der Schule an der Lorchstraße die Kinder aus der Sonnenbergstraße, Weberstraße, Schachtstraße 29 bis 33, 35 bis 39, Römerberg 1 bis 10, 2 bis 22, Steingasse, Adlerstraße 15 bis 41, 16 bis 36, der Wellenstraße, Stifftstraße, dem Kerolal und dem ganzen weiter nach Nordosten gelegenen Stadtteil; außerdem die Knaben aus der Feldstraße, der Adlerstraße, dem Römerberg, der Schachtstraße und der unteren Adlerstraße 1 bis 12.

6. In dem Schulhaus Schulberg 12 die Kinder, die östlich der Schmalbacherstraße, nördlich der Rhein- und Frankfurterstraße und südlich der Sonnenbergstraße, der Weber- und Schachtstraße wohnen. Außerdem umfasst dieser Schulbezirk den Teil des Wellenviertels, der von der Enfer-, Hellmunde-, Bleich- und Schmalbacherstraße eingeschlossen wird.

7. In der Schule an der Mainzer Landstraße endlich die Kinder, die im südlichen Stadtteil zwischen der Frankfurterstraße, der Seifingstraße und der Linie der Rheinbahn wohnen.

Die Anmeldungen nehmen entgegen:

für die Knaben Volksschule am Gutenbergplatz: Herr Lehrer Müller, zurzeit Volksschule am Schulberg, 1. St.;

für die Mädchen Volksschule am Gutenbergplatz: Herr Rektor Rosenkranz, zurzeit Volksschule an der Bleichstraße, Erdgeschoss, Zimmer 4;

für die Knaben Volksschule an der Lorchstraße: Herr Rektor Thömmes, zurzeit Mittelschule a. d. Klumthalstraße 1. 1. St.;

für die Mädchen Volksschule an der Lorchstraße: Herr Lehrer Richardt, zurzeit Mittelschule a. d. Ruisenstraße, Zimmer 9;

für die Volksschule am Blücherplatz: Herr Rektor Geos dortselbst, 1. St., Zimmer 36;

für die Volksschule an der Kastellstraße: Herr Rektor Würzburger;

für die Volksschule an der Bleichstraße: Herr Rektor Jäger;

für die Volksschule am Schulberg: Herr Lehrer Hofbein; letztere drei Herren in ihren Amtszimmern.

Für die Volksschule an der Mainzer Landstraße erfolgen die Anmeldungen am Samstag den 18. Januar, vormittags von 11 bis 12 Uhr, in der Schule bei Herrn Lehrer Schögen.

Bei der Anmeldung ist der Geburts-, Impf- und Taufschein vorzulegen.

Die Verpflichtung zum Schulbesuch beginnt am 1. April 1915 für diejenigen Kinder, die bis zum 31. März 1915 das sechste Lebensjahr vollendet haben. Außerdem können nur solche Kinder aufgenommen werden, die genügende körperliche und geistige Entwicklung aufweisen und bis zum 30. September 1915 das sechste Lebensjahr zurücklegen.

Kleines Genülleton.

Deutsche Beisetzungen für französische Kinder.

Das Feldlazarett Nr. 2 des 18. Armee-Korps hatte an den Weihnachtsfeiertagen Ortsunterkunft in Hl. einem kleinen Dorfchen Frankreichs, bezogen. Zahlreiche Weihnachtspakete der Angehörigen, die Liebesgaben waren eingetroffen und es regte sich der Wunsch, den armen Dorfkindern eine Beisetzung zu veranstalten, welcher Gedanke alsbald in die Tat umgesetzt wurde. Eine Liste des Bürgermeisters verzeichnete 132 Kinder, die nebst Angehörigen ins Chateau zur Beisetzung geladen wurden. Pünktlich zur festgesetzten Zeit war alles in dem zur Feier bestimmten Räume, in dem bereits der Christbaum brannte, versammelt. Der erste Inspektor des Lazarets hielt in französischer Sprache eine Rede an die Kinder, worin er betonte, daß trotz der Greuel des Krieges die deutschen Soldaten im Gedanken an ihre Lieben zu Hause Zeit fanden, den französischen Kindern eine Freude zu bereiten; lediglich der französische Soldat sei Gegner des deutschen Soldaten, während Frauen und Kinder des Gegners geehrt und geschätzt werden, wie die eigenen. Die Mannschaften des Lazarets sangen sodann ein Weihnachtslied, worauf die Beisetzung erfolgte, welche in zahlreichen Spenden von Konfekt, Pfefferkuchen und allerlei Nüßchen bestand und großen Jubel auslöste. Ein zweites Lied sowie eine Gruppenaufnahme beendete die Feier, die den Teilnehmern noch lange in Erinnerung sein dürfte. Ein herzliches Dankschreiben des Bürgermeisters an den Chefarzt des Lazarets folgte.

Ein Kriegsteilnehmer aus Frankfurt schreibt unterm 28. Dezember 1914 aus Frankreich an einen Verwandten: „Ich wollte Dir noch von meiner gestrigen Kinderbeisetzung berichten. Also ich hatte doch so viel Schokolade, Nüsse, Pfefferkuchen, Süßes usw., da bestellte ich am ersten Feiertag zehn arme Kinder zu mir, zündete ich mir gefundene Baum an und verteilte die Sachen unter sie, auch Schokolade und kleine Trompetchen, sowie Lineale, die ich bei meiner Wirtin kaufte. Es machte mir riesige Freude, die Kinder waren vergnügt und glücklich und ich mit ihnen. Als wir „O sanctissima“ sangen (im Deutschen „O du fröhliche...“), kam von W... der Feldwebel der Auto herüber, den ich

Schutz vor Ungeziefer.

Ein Veteran des Krieges von 1870/71 schreibt uns, daß auch im damaligen Kriege die Truppen sehr unter Kleiderläusen zu leiden hatten. Als ein sehr wirksames Mittel hat sich die graue Salbe oder Quecksilbersalbe erwiesen. Die Anwendung ist sehr einfach. Man streicht mittels eines Holzstäbchens ein wenig Salbe, die sich in kleinen Holzschächtelchen bequem mitführen läßt, unter die Nähte des Hosentrügers und des Aermelaufsatzes unter der Achsel. Zweitmäßig ist es auch, ein wenig in die Gelenke des Kniegelenks zu schmieren. Die „Frankfurter Zeitung“ läßt zu diesem ungewöhnlichen Thema einen Sachverständigen schreiben: Bei den wirklich guten Mitteln gegen die Plage sind zwei verschiedene Arten zu unterscheiden, einmal solche, die das Ungeziefer direkt vernichten, und solche, die durch Betäubung oder durch den starken Geruch die Tiere abhalten. Zur ersten gehört das Insektenpulver, das unverfälscht sehr gute Dienste leistet. Infolge des Krieges wird aber die Einfuhr eine geringe sein (Ergänzungsland: Palästina, Konstantinopel), so daß gute Ware selten ist, gefälschte aber hinausgeworfenes Geld bedeutet. Zu den indirekt wirkenden Mitteln gehören die ätherischen Öle wie Fenchel-, Lavendel-, Cajuput-, Rosmarin-, rein oder in Verdünnung. Praktische Vorschriften, die in jeder Apotheke angefertigt werden können, sind:

1. Fenchelöl 10, Weingeist oder Olivenöl 90 Gramm.
2. Rosmarinöl 5, Cajuputöl 3, Weingeist 92 Gramm.
3. Lavendelöl 15, Karbolsäure 2, Weingeist oder Olivenöl 92 Gramm.

Die Orangenschalen entsprechen dem gleichen Prinzip, da bei ihnen das in den Schalen enthaltene ätherische Öl die Wirkung ausübt. Ein anderer Einfacher empfiehlt als ein Mittel, das im Gegensatz zu dem zuerst empfohlenen Schwefelöl nicht feuergefährlich ist, den — Mikanestoff! Wirklich den Mikanestoff. Allerdings werden mit ihm nicht die kleinsten Tierchen bestrichen — was immerhin etwas mühsam wäre —, sondern der zu schützende Mensch. Der Einfacher, der bei einer Munitionsfabrik im Felde war, behauptet, es genüge, zur Verhinderung des Hinaufkriechens von Ungeziefer am Körper, Stiefel oder Socken mit dem Stiff zu bestreichen. Sind die Tiere einmal am Körper, so entfernen sie sich, wenn man das Innere der Kleider mit dem Stiff bestreicht. Das Mittel dürfte seiner festen Form und seiner langen Dauer wegen für die Mannschaften geeigneter sein als der gefährliche Schwefelöl; es enthält auch ätherische Bestandteile, die die gleiche Wirkung zeitigen. Die größten Stifte kosten in den Apotheken eine Mark, in den Drogeriehandlungen etwas weniger, sie lassen sich aber bei größerer Nachfrage gewiß bedeutend billiger verkaufen und reichen für den Feldzug aus.

Ein Feldzugsteilnehmer schreibt: Ich habe während meines längeren Aufenthalts im Osten in der Anwendung verdünnter Karbolsäure ein ausgezeichnetes Mittel gefunden, um die ungeliebten Plagegeister los zu werden. Unsere Division hatte die Aufgabe, den zurückgehenden Russen beständig nachzufolgen und so kam es, daß wir nur allzu häufig unser Quartier wechseln mußten und meist in vor Schmutz und Ungeziefer starrenden Bauernstuben übernachteten. Nachdem ich in der ersten Zeit infolge des Ungeziefers mehr als eine schlaflose Nacht hatte, habe ich mir später mit großem Erfolg dadurch geholfen, daß ich mir von dem Sanitätspersonal etwas konzentrierte Karbolsäure geben ließ, diese nun etwa das zwanzigfache mit Wasser verdünnte und dann auf mein Strohlager und meine Kleidung verprippte. Seit Anwendung dieses äußerst einfachen und leicht erhältlichen Mittels hatte ich in keiner Weise mehr zu klagen. Kameraden hatten den gleich günstigen Erfolg, wenn sie auf meinen Rat hin verdünnte Karbolsäure verwendeten.

Stadtverordnetenversammlung findet am Freitag den 16. Januar, nachmittags 4 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Mitteilung über die Beteiligung der Stadt an der Kriegsgeldverleihs-Gesellschaft. Wahl von 4 Mitgliedern in die Kommission zur Prüfung der Frage betr. die Versorgung der Stadt Wiesbaden mit Lebensmitteln. Beteiligung der Stadt an der Hindenburgdenkmal. Bewilligung von 3000 Mark für den roten Halbmond. Vorbereitung der Wahl der ständigen Ausschüsse und des Stadtverordnetenvorstehers.

zum Staffee eingeladen hatte. Ihm gefiel die Beisetzung so gut, daß er mir am nächsten Tag vom Park noch eine große Menge Schokolade und sonstige Liebesgaben sandte, um noch mehr Kindern hier, deren Väter im Kriege sind, eine kleine Freude machen zu können, es ist viel Armut im Dorf. Da habe ich nun gestern in der Schule mit Hilfe des katholischen Pfarrers und der katholischen Schwestern einen großen Gabentisch gedeckt. Nach der Kirche kamen zwischen vierzig und fünfzig Kinder unter zehn Jahren und nun bekam jedes Gut oder Schürze voll Verehren und kleinen Geschenken. Ich kann Dir nur sagen, es war wirklich schön, die Nüsse und kleinen Sachen warf ich in hohem Bogen in die Luft, alle schrien vor Vergnügen und balzten sich um die Beute. Der Pfarrer und die Nonnen dankten mir nachher sehr gerührt.

Ein Frankfurter bei der Proviant-Kolonie.

(Gelbdruck aus Nordfrankreich.)

Das Leben und Treiben bei einer Proviant-Kolonie ist im gegenwärtigen Zeitpunkt, an dem unsere Truppen im Westen fest verankert liegen, wenig interessant. Die großen Marsche wie im Anfang des Krieges haben aufgehört, die Kolonnen liegen seit Wochen an bestimmten Plätzen und fahren ab und zu einige Kilometer hinter die Front zwecks Ablieferung von Hafer, Weizen, Kaffee, Tee, Reis, Zwieback usw. So kommt es, daß die Mannschaften mehr Zeit für sich und die Pflege ihrer Pferde haben.

Von den Kämpfen an der Front merken wir wenig. Nur ferner Kanonendonner kündet die Schlacht an. Trotz alledem werden wir stets durch Anklang der neuesten amtlichen Depeschen auf dem Laufenden gehalten.

Was die französische Bevölkerung anbelangt, so scheint es, daß sich dieselbe mit der deutschen Invasion abgefunden hat. Die Leute sind uns gegenüber freundlich und zuvorkommend. Allerdings muß man das zum größten Teil der Angst vor den Deutschen zuschreiben. Es sind schon welche teils wegen Spionage fälschlich, andere zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden. Wer abends kurz vor Geschloßschluß einen Laden betritt, wird sicher gebeten, fortzugehen, da der oder die Inhaber sich vor der Gefangenschaft fürchtet. Stets wird man das „à Berlin“ hören.

Die Geschäfte werden jetzt nach und nach wieder geöffnet und man kann hier manches, was man entbehren mußte, er-

Lehrer für Vermundete. In Anbetracht der sicheren Erwartung, daß ein großer Teil der Vermundeten bei ihrer Rückkehr ins bürgerliche Leben nicht mehr in der Lage sein werden, ihren früheren Beruf wieder ausüben zu können, haben sich etwa 100 Lehrer, Lehrerinnen und Mäxoren bereit erklärt, bei den in den Lazaretten abzuholenden Lehrkursen teilzunehmen und ihre Kraft zur Verfügung zu stellen. Die Vermundeten sollen auf einen anderen, ihren geistigen Fähigkeiten entsprechenden Beruf vorbereitet werden. Die Kurse sollen sich zunächst auf Schreiben und Rechnen erstrecken und später weiter ausgebaut werden.

Submissionsblüte. Recht erhebliche Preisunterschiede ergaben sich bei dem Ausschreiben einer verhältnismäßig einfachen Schreinerarbeit für das städtische Museum. Es waren raube Türen abzufächeln in 5 Lagen. Die niedrigste Forderung für alle 5 Lagen betrug 205 Mark, die höchste Forderung 517 Mark. Das ist ein Unterschied von fast 100 Prozent, der bei einer so geringen Arbeit ganz horrend ist und der Rechnung der in Frage kommenden Handwerker ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellt. Ähnliche Spannungen finden sich in der Gesamtschreibung für diese Arbeiten noch Dutzende. In den einzelnen Lagen sind die Unterschiede noch viel schlimmer. Da fordern einzelne 83, 86, 95 und 99 Mark für dieselbe Arbeit, für die andere 158, 160 und 184 Mark fordern. In einem dritten Los fordert ein „Meister“ für eine Arbeit 34 Mark, ein anderer 102 Mark. Die Meister können doch rechnen, sagte einmal Schreinermeister Hans in der Stadtverordnetenversammlung. Seine Kollegen haben hier das Gegenteil bewiesen.

Volksvorstellung im Residenztheater. Am Freitagabend 8 Uhr geht im Residenztheater das hochbedeutende Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“ als Volksvorstellung in Szene. Der Vorverkauf der Karten hat bereits begonnen.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biebrich, 12. Jan. (Die Auszahlung der Hausmietbeträge) für Dezember 1914 für die Familien der Kriegsteilnehmer findet am Donnerstag den 14. Januar von 8½—12½ und von 3—6 Uhr auf Zimmer 1 des Rathhauses statt. Die Auszahlung für die Waldtrahenbewohner findet an einem anderen Tage statt.

Dohheim, 12. Jan. (Jugendjugendpflege.) Gemeinde- und Schulvorstand haben beschlossen, in den Lehrplan der Fortbildungsschule für alle über 16 Jahre alten Fortbildungsschüler die militärische Vorbereitung aufzunehmen. Die wöchentliche Unterrichtszeit ist um zwei Stunden verlängert und die Unterrichtsstunden für die militärische Vorbereitung auf Mittwoch abends von 8—10 Uhr gelegt. Damit ist man lediglich der landrätlichen Anordnung gefolgt und hat eine Einrichtung eingeführt, die natürlich ihren Zweck vollständig verfehlen muß. Das wissen auch die Verantwortlichen der militärischen Vorbereitung sehr gut, denn sie fordern eine ganz andere Zeit für die militärische Vorbereitung. Was werden die Vuben der Instruktionsstunde von 8—10 Uhr noch für ein Interesse entgegen bringen, insbesondere, wenn sie dazu gezwungen werden?

Frankfurt, 12. Jan. (Lichtnot.) Der Petroleummangel macht sich in unserer Gemeinde ganz besonders fühlbar. Die Krümer, soweit sie Petroleum erhalten, müssen die Kriegslage weidlich aus und verabsäumen nur den Familien Petroleum, die auch sonst ihre Gelder reißlos zu ihnen schleppen. Kommt ein Käufer, der Petrolbedarf des Konsumvereins ist, und verlangt Petroleum, so wird ihm die Türe gewiesen mit dem Bemerkten, Petroleum dort zu kaufen, wo auch die übrige Ware geholt wird. Nun sorgen aber die Krümer selbst dafür, daß auch die letzten Familien in den Konsumverein gehen, indem sie Preise für ihre Waren fordern, die selbst bei Warenmangel nicht zu entschuldigen sind. So kostet die Seife bei den Krümern 60 Pfennig, im Konsumverein nur 38 Pfennig, Bohnen kosten 50 Pfennig beim Krümer, im Kon-

sumverein. Auch die Wirtschaften sind offen, jedoch ist das Bier infolge anderer Brauart für uns fast ungenießbar, nur der Wein und der Apfelwein sind gut und würden mondem Kenner große Freude bereiten.

Die englischen Soldaten sind hier noch Klagen wegen vieler Franzosen verhaftet. Sie hätten „geessen und gelassen“ ohne zu bezahlen. Ihre Geldbeutel lassen sich leicht noch in der zerstörten Brücke, der gesprengten Gasleitung usw. erkennen.

Im allgemeinen ist unser Städtchen wenig schön. Reich und arm wohnt hier nebeneinander. Die Häuser sind meist schlecht gebaut und niedriger als unsere Bauernhäuser. Die Trottoirs der Hauptstraße sind, abgesehen von der Laun 1½ Meter Breite, schlecht gepflastert und schmutzig. Die Bevölkerung ist, soweit sie hier ist, durchweg sehr arm. Sehr oft wird man um Brot usw. anhalten.

Ein schöneres Bild bietet sich in St. Quentin, das man in 2 Stunden Wagenfahrt erreicht. Man glaubt sich in eine kleine deutsche Residenz versetzt. Das deutsche Militär beherrscht die Bildfläche. Wer hier einmal das Aussehen der Wache mit Musik um die Mittagsstunde gesehen hat, wird sich ewig daran erinnern. Betritt man die Infanteriekaserne, so glaubt man sich in Deutschland zu befinden. Sogar die deutsche Kantine fehlt nicht.

An sich ist St. Quentin mindestens so schön als unser liebes Frankfurt. Reich mit Denkmälern sind die Plätze geschmückt. Das Rathaus mit seinem schönen Uhrwerk, das Hotel Dieu usw. sind Lebenswunderwerke ersten Ranges. Hier sieht niemand etwas von den zerstörten Schlachten, die sich vor St. Quentin abspielten haben. Nichts ist von unseren Soldaten demoliert, nichts geraubt und gestohlen worden. Wäre ein schönes Zeichen von der Bildung und dem Edelmut unserer Soldaten.

Londoneer Bilder

malt ein Schweizer, der kürzlich in der englischen Hauptstadt war, für die „Neue Zürcher Zeitung“: London scheint ein einziges Werbebureau zu sein, so schillert der Reisende. Tausend- und zehntausendfach überall angeschlagen an Häusern und Mauern, an Omnibussen, Autos und Wagen aller Art, in den Schaufenstern von Läden und Geschäften, in Bureau, Barsacken und auf allen Bahnhöfen und in allen Zögeln: Kommt zum Geere — your

summere 36 Pfennig. Die Krämer nutzen so die Notlage der Einwohner aus und fordern höhere Preise. Insbesondere die zahlreichen Familien, die auf die geringe Kriegsunterstützung angewiesen sind, sind über das, wenn sie die hohen Preise zahlen müssen und nicht dort kaufen können, wo sie am billigsten bedient werden. Soffentlich merkt sich das Publikum diese braven Bürger und macht sie unschädlich. Die Rheinische Elektrizitätsgesellschaft könnte der Lichtnot ohne weiteres abhelfen, wenn ihr daran gelegen wäre. Aber sie gibt auf die zahlreichen Anträge auf Stromlieferung gar keine Antwort. Wenn jemand gar zu zudringlich wird, dann gebraucht sie die Androhung, es fehle ihr an Material. Die Gesellschaft hat vor dem Kriege die Gemeindeverwaltung bedrängt, um das Lichtmonopol zu erhalten und hat dabei goldene Versprechungen gemacht. Jetzt, wo es darauf ankommt, Licht zu beschaffen, verlagert die Rheinische Elektrizitätsgesellschaft. Die Gemeinde müßte hier energisch eingreifen und die Gesellschaft an ihre Pflicht erinnern, denn die Gesellschaft benötigt das Gemeindegebiet, um Geschäfte zu machen und hat die daraus folgenden Verpflichtungen zu erfüllen. Ansehnend treibt die Rheinische Zentral-Postpolitik und läßt die Einwohner dafür büßen, daß die Gemeindeverwaltung nicht ohne weiteres in ein langjähriges Rigorose und drückendes Vertragsverhältnis willfähige. Mit solchen Gesellschaften aber ist nicht auf langfristige Verträge abzuschließen und die Gemeinde müßte sich allen Ernstes nach einem neuen zuverlässigen Stromlieferanten umsehen.

Frankfurt, 12. Jan. (Bedenkliche Drohung.) Um die militärische Vorbereitung der Jugend auf seine Weise zu erzwingen, schickt der Hauptlehrer Schulungen in diejenigen Familien, in denen Söhne über 16 Jahre vorhanden sind, und läßt erklären, die Jungen müssen sich weils militärischer Ausbildung bei dem Hauptlehrer melden. Die Erklärung ist mit der Drohung verbunden: wer nicht komme, würde beim Landrat angezeigt. Einzelne Eltern haben sich auch durch diese Drohung ins Bockshorn jagen lassen. Demgegenüber sei jedoch festgesetzt, daß weder der Hauptlehrer noch der Landrat über die Jugend zu verfügen hat und die jungen Menschen zum Eintritt in die Jugendwehr nicht zwingen kann. Eine Verfügung des kommandierenden Generals des 18. Armee-Korps hat die Landräte ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht. Was geschehen kann, ist das, daß von der Gemeindeverwaltung und dem Schulvorstand die Unterrichtszeit der Fortbildungsschule ermittelt und die Jungen zum Besuche dieser Fortbildungsschulen verpflichtet werden können. Das ist bisher nicht geschehen. Deshalb ist jeder Zwang, der der Jugend wegen der Jugendwehr angebroht wird, ungescheit und unbescheitigt.

Aus den umliegenden Kreisen. Gegen den Aberglauben.

Zur Beseitigung des Aberglaubens hat das bischöfliche Ordinariat in Limburg einen Erlaß an die Behörden gerichtet zur Unterdrückung abergläubischer Gebete und der sogenannten Haus- und Schutzbefehle, die sowohl in der Heimat als auch bei unseren Truppen im Felde verbreitet werden. Die Geistlichkeit wird aufgefordert, in Predigt, Christenlehre und Religionsunterricht und -Ansprachen diesen schädlichen Unfug kräftig zu bekämpfen.

Tatsächlich scheinen unsere Krieger im Felde mit „geisteslos“ Traktat überhäuft zu werden, wie uns wiederholt schon in Feldpostbriefen mitgeteilt wurde. Vielleicht sorgt auch die Heeresleitung dafür, daß derartige Schundblätter und „Schutzbefehle“ keine Verbreitung im Felde mehr finden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir aber auf etwas weit Wichtigeres noch hinweisen. Aus vielerlei Anfragen im Briefkasten der Redaktion geht hervor, daß manche Mütter plötzlich ihre Kinder, die längst das Säuglingsalter überschritten haben, taufen läßt. Sehr oft wird der wahre Grund verdrängt, zuweilen konnten wir jedoch feststellen, daß angenommen wird, die Kriegsunterstützung würde dann reichlicher fließen. Das ist falsch und unfundiert. Soweit die staatliche und kommunale Unterstützung in Frage kommt, können wir bestimmt versichern, daß weder die Regierung noch die Militärbehörden irgendwie daran denken, die „Konfessionslosen“ zurückzusetzen. Das Gesetz läßt dies auch gar nicht zu. Und auch die kirchlichen Behörden könnten sich wahrhaftig keine schlechtere Zeit wählen als die Kriegszeit, Erhebungen über das Glaubens-

king and your country want you.“ — „We must have more men“ usw. Verlassen werden die Reize des Soldatenlebens in Wort und Bild geschickt, mächtig hohe Tagelöhner werden geboten und für die Familien der Angeworbenen wird nach den Affischen glänzend gefordert — unendlich besser, als Industrie und Handel es können —, und so viele hat's, die Stellen suchen. Einige Male sehe ich ganze Trupps von den Werbebüros kommen, noch in Zivilkleidung, begleitet von Unteroffizieren, die die Angeworbenen nach den Anzeichen zur Einleitung und Einweisung führen. Aber am meisten bleibe und schwächliche Menschen sind's, denen das rauhe Kriegshandwerk ungewohnte Arbeit sein wird. Dann aber begegne ich auch wieder hohen, kräftigen und schlanen Gestalten mit vom Sport gestärkter Muskulatur, die wirklich aus Begeisterung in den Krieg zu ziehen scheinen und sicher ihren Mann stellen werden. In unendlicher Wiederholung in allen Straßen gewaltige Handoffiziere nach den Rekrutierungsbüros, aber großes Leben sehe ich nicht davor.

Auch nicht vor den heiligen Werbebüros, welche aus der riesigen Flüchtlingsmasse die Rekrutierungen zur heimischen Fronte zurückführen wollen. So viele der Flüchtlinge habe ich gesprochen, aber ich fand keinen, der dem Rufe seines Königs zur Stellungspflicht freiwillig folgen wollte. Ich fand überhaupt unter diesen Flüchtlingen keinen, dem eine regelmäßige Tätigkeit lieber noch fremd gewesen war — aber alle, alle hatten Zigaretten und rauchten fast ununterbrochen und überall, auch dort, wo es in dreierlei Sprachen als verboten angezeigt war!

Den frischen Soldaten begegnet man heute in allen Straßen Londons, und wenn sie in ganzen Trupps auftauchen, bewundert sie wohl auch das große Publikum, nimmt aber sonst im ganzen wenig Notiz davon. Die Gewehre tragen die Soldaten ohne Rücksicht in der Hand, unter dem Arm oder in beliebigen Griffen, was mir zuerst auffiel. Die meisten schienen mir noch etwas desorientiert, wenig selbstbewußt, mehr „verleibte Bürger“, wie in früheren Zeiten und selbst ein alter härtebester Oberst hier und da. Aber fast immer sah ich gute Aufführung und nur ganz wenig alkoholisch angeführte. Kom aber ein Trupp schottischer Hochländer, da mußte ich doch lachen und glaubte mich an Züricher Sechshundert verlegt!

Stundenlang wanderte ich in den Straßen Londons umher: das Leben scheint fast normal, nur die Auslagen der Kaufleute sind den Kriegsbewußtsein etwas angepaßt und in Aufmerksamkeiten werden Organe geliefert. Kein ausgeführte Wider sieht man, aber auch manche, die in Verhöhnung und Begeisterung des Gegners Unglaubliches leisten und in Deutschland nicht erlaubt wären.

Dem Andenken unserer auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Genossen!

Gottfried Reinhard, Ibenstadt

gefallen am 22. August bei Maffin

Karl Wagner, Sechenheim

gefallen im Oktober in Frankreich

Josef Schmidt, Frankfurt-Bahnhofsviertel

gefallen am 2. Oktober

Heinrich Fischer, Friedberg

verwundet in Frankreich und gestorben am 4. Dezember in Nordheim

Georg Baumann, Frankfurt-Ostend

gefallen am 12. Dezember

Karl Grief, Langenbergheim

gefallen am 20. Dezember in Frankreich

Peter Weber, Frankfurt-Bahnhofsviertel

gefallen am 21. Dezember

Heinrich Obländer, Frankfurt-Altkied

gefallen am 23. Dezember

bekennnis der Unterstützungsberechtigten anzustellen. Zu Einzelfällen mag es zutreffen, daß ein überreifer Kirchen- diener seine Lieberredungskunst anwendet, „verlorene“ Schäf- chen jezt in den Schoß der Kirche zurückzugewinnen. Doch wo das zutrifft, ist es rar, daß die Frauen sich an den Ver- trauensmann der organisierten Arbeiterchaft, oder direkt an die Redaktion der „Volksstimme“ wenden, damit eingegriffen wird.

Dieser Krieg hat mit Religion und Glaubensbekenntnis nichts zu tun; niemand wird im feindlichen Kugelregen nach seiner religiösen Überzeugung gewartet. Das sollten unsere Frauen im Auge behalten und dabei bedenken, daß sie ihren Ehegatten wahrhaftig keine Freude bereiten, wenn sie nach ihrer Rückkehr erfahren müssen, daß während ihrer Abwesen- heit und hinter ihrem Rücken solche ins Familienleben tief einschneidende Fragen gelöst wurden. Wenn es der Wunsch des Mannes war, die Kinder im Einverständnis mit der Mutter im freibewußten Geiste zu tüchtigen Menschen zu er- ziehen, so muß dem bis über das Grab hinaus Rechnung ge- tragen werden. Das ehrt den Vater und die Mutter!

Zur Petroleumnot.

Um der großen Notlage zu wehren, die in bezug auf die Petroleumversorgung tatsächlich besteht, hat sich die Großhandels- gesellschaft deutscher Konsumvereine lebhaft bemüht, größere Mengen rumänischen Petroleums für die angeschlossenen Konsumvereine anzukaufen. Es gelang der Großhandels-gesellschaft auch, einige Aeselmengen Petroleum einzuführen. Nachdem der Bezug weiterer Aeselmengen durch den großen Mangel an diesem Beförderungs- mittel fast unmöglich wurde, entschloß man sich, trotz des hohen Preises, Petroleum in Fässern von Rumänien zu beziehen. Es wurden rund 10 000 Fäß aufgefahrt, womit man sicher den dringenden Bedarf der Konsumvereine hätte decken können. An 4000 Fäß standen bereits versandfertig in Rumänien und sollten dieser Tage verladen werden. Leider machte die rumänische Re- gierung einen Strich durch diese Rechnung, indem sie wegen an- geblühler Feuergefährlichkeit den Versand von Petroleum in Fässern einfach verbot. Dadurch ist es natürlich unmöglich ge- worden, den Konsumenten weit mehr als bisher mit Petroleum zu versorgen.

Auch der Langensfeld-Banauer Konsumverein ist durch das Ausfuhrverbot der rumänischen Regierung in Mitleidenschaft ge- zogen worden. Er war mit 200 Fäß Petroleum beteiligt und war- te schallend auf Beförderung, um seine Mitglieder im Stadt- und Landkreis Hanau mit diesem wichtigsten Brennmaterial zu ver- sorgen. Er war auch bereit, größere Opfer zu bringen; folst doch das rumänische Petroleum im Einkauf einschließlich Transport- kosten Langensfeld-Banau pro Liter 32 Pfennig. Am schwersten wird wiederum durch die Maßnahme der rumänischen Regierung die minderbemittelte Bevölkerung getroffen. Zum großen Teil ist sie gar nicht in der Lage, sich Gas oder Elektrizität anzulegen. Am härtesten sind die Konsumenten auf dem Lande betroffen, die nun schon seit Monaten sich mit den teuren Stearinergen ab- geben müssen.

Sache der Stadt- und Landgemeinden muß es sein, soweit Gas- oder Elektrizitätsversorgung vorhanden ist, schnellst Ein- griffen und der minderbemittelten Bevölkerung die gesamte Ein- gangspreise obengenannter Bedürfnisse zu verschaffen. In anderer Weise kann der Petroleumnot nicht gesteuert werden. Von den leistungsfähigsten Petroleumgesellschaften liefert heute die deutsch- amerikanische Petroleumgesellschaft nur noch 40 Prozent des vor- jährigen monatlichen Bezuges. Das bedeutet für den Konsumen- ten im Durchschnitt ein halbes Liter pro Monat. Was das für den Arbeiter, für die Heimarbeiter und für die kleinen Gewerbe- treibenden an Opfern kostet, muß ein jeder zu würdigen wissen, der die Verhältnisse allgemein objektiv betrachtet. Wir wieder- holen deshalb unsere schon früher erhobene Forderung, daß die Petroleum- und Lichtnot nur durch schnelles Eingreifen der Kom- munen und Landgemeinden, soweit dort Gas- und Elektrizitäts- möglichkeiten vorhanden sind, bekämpft werden können. Die Kon- sumvereine haben in dieser Frage ihre Schuldigkeit getan und waren auch bereit, die größten Opfer zu bringen, um die Lichtnot des armen Mannes zu beheben.

Limburg a. L., 12. Jan. (Brandunglück.) In einer Wohnung der Brückenvorstadt gerieten Betten und Kleidungsstücke in Brand. Fünf Kinder, die sich ohne jede Aufsicht in dem Räume aufhielten, konnten sich nicht recht- zeitig retten und wurden bewußtlos. Erst als der Rauch aus den Fenstern drang, wurde man aufmerksam und drang ge- waltfam in die Wohnung ein. Hier der Kinder konnten noch langen Bemühungen ins Leben zurückgerufen werden. Ein fünf Monate alter Knabe dagegen war bereits erstickt.

Mainz, 12. Jan. (Tot aufgefunden) wurde im Keller des Hauses Kaiser-Wilhelm-Ring 85 der 15 Jahre alte Kaufmanns-

lehrling Fred. K. äußere Merkmale waren an der Leiche nicht festzustellen, und die im selben Hause wohnenden Eltern konnten eine Aufklärung nicht geben. — Im Rinsberg wurde am Dien- stag früh eine unbekannte Leiche männlichen Geschlechts gefunden.

Marburg, 10. Jan. (Die Schläuen.) Die Kar- toffelkrise drohte in Marburg im Monat Oktober v. J. einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Für Geld und gute Worte waren keine Kartoffeln von den Bauern und Händ- lern zu erhalten. Der Magistrat sah sich daher veranlaßt, einen Höchstpreis von 3.50 Mark festzusetzen. Die Folge war, daß keine Kartoffeln zum Verkaufe feilgehalten wurden. Der Magistrat nahm die Versorgung der Stadt mit Kartoffeln dann selbst in die Hand. Anerkannt muß werden, daß trotz aller Schwierigkeiten der Verkauf durch die Stadt gelungen ist. Die hiesigen Händler erklärten öffentlich, daß sie keine Kartoffeln beschaffen könnten. Da nun inzwischen alle Haus- haltungen versorgt sind, rücken einzelne Händler so nach und nach mit dem Angebot von Kartoffeln heraus. Um die Sache etwas schneller zu machen, schickt man Mangel vor. Sollten sich die Herrschaften diesmal nicht verrechnet haben?

Sechenheim, 12. Jan. (Ein schwerer Unfall) wird uns aus dem Schmiedewerk und Altschmelzwerk von Gebr. Geppenheimer am der Mainkur gemeldet. Beim Verladen eiserner Träger kam ein Rinder vorzeitig ins Rollen und ver- letzte den 60jährigen Arbeiter Johann Verb aus Bergen schwer an den Beinen, am Kopf und an einem Arm. Dr. Mängel, unterstügt von Mannschaften der Sanitätskolonne, leistete dem Verunglückten die erste Hilfe. Das eine Bein wird dem Manne voraussichtlich verloren gehen. Mancher wird sich wundern, daß ein Mann in besagtem Alter noch zu solch schwerer Arbeit herangezogen werden konnte. Diese Möglich- keit wird erklärt, wenn man weiß, daß der Betrieb der Firma Geppenheimer der reinste Taubenstall für Arbeiter ist. Hohe Anforderung an die Leistungsfähigkeit der Arbei- ter und nichtzeitgemäße Entlohnung, das ist das Menomnee, das diese Firma genießt. Jüngere vollwertige Arbeiter hatten es dort nur kurze Zeit aus, und besonders jetzt finden solche andernorts lohnendere Arbeit. Die Firma ist in letzter Zeit, wohl durch den Mehrverbrauch von Holz für Militärzwecke, stark belästigt und hat wiederholt Arbeiter gesucht. Eine bessere Kontrolle dieses Betriebes durch die berufene Behörde im Interesse des Arbeitervolkes könnte solchen Unglücksfällen schon vorbeugen. Denn in diesem Betrieb gehören Unfälle nicht zu den Seltenheiten.

Neues aus aller Welt.

Kriegsschauer gerichtlich abgeurteilt.

Mit berechtigter Schärfe gehen die Gerichte jetzt gegen Er- finder von Kriegsschauer vor. Ein recht drastischer Fall beschäftigte das Schöffengericht zu Halle. Wegen verlesender Verleumdung Angehöriger des deutschen Heeres war gegen eine Frau Sauer Strafantrag vom Kriegsministerium gestellt worden. Frau Sauer hatte im Anfang August der Frau eines Oberarztes vor- geschwindelt, daß ihr Mann eingezogen würde. Sie wollte sich auf diese Art ein kleines Geldgeschenk ergattern, was sie auch erreichte. Nun trat der Oberarzt einige Zeit darauf den Mann der Frau Sauer, und stellte diese dann zur Rede. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, erforderte die Frau folgendes Zeugnis: „Ich Mann sei den Krankenträgern zugeteilt worden, wo seine Kameraden furchtbare Greuelthaten verübt hätten. Die Krankenträger, so sagte sie, trampeln so lange auf den Schwerverwundeten herum, bis diese tot sind. Einen gefallenen haben Offiziere haben sie be- raubt. Sie plündern die Verwundeten und die Toten. Sie schnei- den den Verwundeten und Toten die Ringfinger ab, einer von ihnen habe sieben bei sich geführt. Von den beiden Wärtinnen, die den hohen Offizier herausliehen, habe ihr Mann 40 Mark Schmelz- geld erhalten. Würde er etwas verraten, so wollten sie ihn to- tschlagern. Bei diesem Verbrechen sei ihr Mann unbeteiligt ge- wesen und habe dann auch Anzeige erstattet. Daraufhin sei einer der Wärter an Ort und Stelle erschossen worden. Der andere sei mit ihrem Mann noch Halle gebracht worden, wo ihr Mann vielen Verhören unterzogen wurde. Schließlich sei der andere Mann auf dem Scheiterhaufen in der Heide bei Halle erschossen worden.“

Da dem Arzte diese Geschichte immerhin glaubwürdig er- schien, er aber nicht annehmen konnte, daß solche Fälle häufiger vorlämen, wendete er sich an das Kriegsministerium, das dann, nachdem das hiesige Kriegsgericht Ermittlungen angestellt hatte, Strafantrag gegen die Frau stellte. Die Frau gab in der Ver- handlung zu, daß alles Schwindel war. Das Gericht verurteilte daraufhin die Angeklagte zu sechs Monaten Gefängnis.

Von einer Expedition zurück. Der schwedische Forscher Nordenfjeld ist von Südamerika in Kristiania angekommen. Die Expedition, die der Forscher in Begleitung seiner Gattin unternommen hatte, dauerte zwei Jahre und führte zu wichtigen Entdeckungen in unbekannten Gegenden Südamerikas. Der Forscher entdeckte unter anderem neue Indianerstämme, die Menschenfresser sind.

Telegramme.

Erdbeben.

Darmstadt, 13. Jan. Die Erdbebenwarte Darmstadt- Ziegenheim meldet von heute früh 9 Uhr: Die Apparate regi- strierten soeben ein schweres Erdbeben. Der Anfang war einige Minuten vor 8 Uhr vormittags. Um 9 Uhr sind die Apparate noch in starker Bewegung. Der Herd liegt nach erster Schätzung weniger als 1000 Kilometer entfernt, also in Europa. Eine Katastrophe ist zu befürchten.

Schwere Wirtschaftskrise in Japan.

Petersburg, 12. Jan. (Rett. Bg.) Der „Russe Echo“ wird aus Tokio gemeldet, daß sich Japan in einer außerordentlich schweren wirtschaftlichen Krise befinde, der nur die größten wirt- schaftlichen Firmen entkommen würden. Die Reispreise seien um 50 Prozent gestiegen.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 14. Jan., 7 Uhr: „Balkenreiter“.
Freitag, 15. Jan., 8 Uhr (12. Volkshochschule): „Die deutsche Kleinbürger“.
Samstag, 16. Jan., 7 Uhr (Reihe): „Sturm und Drang“.

Königliches Theater.

Donnerstag, 14. Jan., 7 Uhr: „Das Nachtloger in Granada“.
Hierauf: „Aufsiedlung zum Tang“.
Freitag, 15. Jan., 7 Uhr: „Der Kompanon“.
Samstag, 16. Jan., 7 Uhr: „Carmen“.
Sonntag, 17. Jan., 7 Uhr: „Don Juan“.
Montag, 18. Jan., 8 Uhr: „Die Räuber“.

Ein Gegenstand stellt die Baseler „Nationalzeitung“ wie folgt: „Wir haben vor acht Tagen in einem Artikel, den wir „Erkennung und Verleumdung“ überschrieben hatten, auf ein erasmisches Pamphlet des „Ratin“ hingewiesen, worin zwei schweizerische Kerkle die beiden Kaiser Deutschlands und Oesterreichs auf Grund körperlicher Gebrochen in unfähigster Weise der gemeinen Verachtung preisgaben. Wir drückten schon damals auf an der Baslerzeitung dieser Schweizer aus. Nun hat derselbe die Neue Schweizerische Gesellschaft, dank ihrer Beziehungen zu lokalen Gruppen der Baslerzeitung, in einem „Lauten“, „Lauten“ und „Lauten“ nachforschungen unterzogen. Dabei hat sich herausgestellt, daß 1. der Doktor Fromlet, Montreux, der als Verfasser des Zeitungsartikels im „Ratin“ bezeichnet, gar nicht existiert; 2. der Doktor Repp, auf den vorgenannter Fromlet beruft, ebenfalls nicht existiert; 3. die Zeitungsartikelschreiber Kerkle, welche im „Ratin“ als langjährige des Herrn Repp genannt wird, nicht existieren; 4. die Zeitungsartikelschreiber, in der das Gutachten „Repps“ erschienen sein auch nicht existiert, daß also die ganze Geschichte von Anfang an Ende erstunken und erlogen ist.“

Der englische Außenhandel.

Für die ersten fünf Kriegsmomente liegen die amtlichen fern der englischen Ein- und Ausfuhr vor. Sie zeigen folgendes Resultat:

	Import Mill. Mfr.	gegen 1913 Prozent	Export Mill. Mfr.	gegen 1913 Prozent
August . . .	43,36	— 24,3	24,21	— 45,1
September . . .	45,05	— 26,5	26,67	— 37,1
Oktober . . .	51,56	— 28,1	28,60	— 38,6
November . . .	55,99	— 18,2	24,60	— 45,0
Dezember . . .	67,61	— 4,9	26,33	— 39,0
ganzes Jahr . . .	697,43	— 9,3	430,23	— 18,1

Danach ist es aber allem die Ausfuhr, die ganz gewaltig in dem Krieg zu leiden hat. Kein Wunder; denn England hat vor allem seinen besten Kunden, Deutschland, verloren. Zwischen 37,1 und 45,1 Prozent schwanken die Ausfuhr der einzelnen Monate. Zu bemerken ist allerdings, daß die Exporte von Kriegsmaterialien (nach Frankreich und Island) in der amtlichen Statistik unberücksichtigt bleiben. So schlimm wie die Ausfuhr hat die Einfuhr gelitten; eigt in den beiden letzten Monaten ein bemerkenswerter Anstieg nach den letzten Mitteilungen der ersten Kriegszeit. Darauf schließen läßt, daß England sich intensiv mit Materialien aller Art zu versorgen sucht.

Englisch-amerikanische Handelsdifferenzen.

Unerforschliche Geduld der Neutralen.

Ob jetzt Amerika als größter Handelsstaat unter den Neutralen für diese den Handelschub aufnimmt, den England seiner neuesten Erklärung nach Washington hinworf, sich bald zeigen. In Handelsstädten pflegt man nicht mit halt zu kämpfen, sondern sich zu überlassen. Das ist aber nicht mehr möglich, weil England auf seine brutale Gekoch. Auch der „Basler Anzeiger“ bemerkt zu der englischen Antwortnote, daß sie auf eine glatte Ablehnung der amerikanischen Forderungen herauslaufe. England erkenne das Prinzip an, nur zum Schutze seiner nationalen Sicherheit eingreifen zu dürfen, sage aber gleichzeitig, daß Sicherheit es zwingt, alle Waren aufzufangen, von denen Verdacht bestehe, daß sie für den Feind bestimmt seien. Das sei deutlich. Der Passus über den Kaufschutze eine direkte Drohung an die Vereinigten Staaten. Die weitere Entwicklung der Lage dürfte bald zu vermehrten Zusprüngen führen, trotz aller freundschaftlichen Gefühle, mit denen England neuerdings gegen die Neutralen sehr freigebig werde, während es mit Freundschaftsbeweisen und besonders mit greifbaren, um so mehr so sehr, daß selbst der Militärkritiker der „Morning“ folgenden sehr richtigen Satz sich leistete: „Die Neutralen können angesichts der Verletzung Welthandels nicht unerforschliche Geduld bewahren.“

Die England neutrale Schiffe behandelt.

Der Führer des norwegischen Dampfers „Gandchen“ Gangeund berichtet in der „Nftenposten“: Der Dampfer lag am Bahnhof traf und der auch deutsch sprach, hatte Freundschaft, mich einen Blick in das Leben des russischen Proletariats tun zu lassen. Wer das gesehen hat, der weiß die Sehnsucht des russischen Proletariats nach Abende der Verhältnisse. Von dem größten Teil der Bevölkerung wird denn auch der Einzug des deutschen Militärs als Befreiung von russischer Drangsal aufgefaßt. Nirgends höht man bei der Bevölkerung auf Feindseligkeit. Im Gegenteil: man freut sich, daß mit der russischen Landwirtschaft endlich geräumt wird.

Wie die deutsche Verwaltung bestrebt ist, nach der Zerlegung auch gleich wieder Ordnung zu schaffen und organisatorisch durchzugreifen, mag aus der Tatsache erhellen, daß fast weniger wie 800 deutsche Eisenbahnarbeiter auf dem Bahnhof in Loda die Gleisanlagen deutschen Verhältnissen anpaßten. Das ist nicht nur ein Zeichen deutscher Energie und organisatorischer Kraft, sondern auch großer Sicherheit.

Keine Verpötlung des belgischen Königs.

Bitte, den belgischen König aus den Wählblättern! „Sonntags“, schreibt der „Kunstwart“, daß diese Bitte erst ausgesprochen werden muß — wir bekennen doch so gern unsere Heberzeugung, daß man den geschlagenen Gegner nicht verhöhnen soll. Und beim belgischen König kommt noch allerhand dazu. Bis zum Ausbruch des Krieges gab es kein fremdes Fürstentum, das mit gleicher Heberzeugung mit gleicher Achtung, nein, auch mit gleicher hebergeister Sympathie nannten wie das belgische, das nach der leopoldischen Wirtschaft sittliche Sauberkeit und Bornehmtheit an den belgischen Hof zurückgeführt hatte. Weiß irgendwer über den König oder über seine Frau etwas Bößliches? Keiner bezweifelt, daß Leopold II. die englischen Pläne besser durchschaute und den Begriff „Neutralität“ höher erfaßt hätte. Weitreichender aber, daß sein Nachfolger seine Pflicht zu tun glaubte? Während des Krieges hat sich der belgische König Albert durchaus bewährt, er tat unter persönlicher Aufsicht alles, was er nach seiner Einsicht nur konnte, für sein Volk, kämpfte mit den Soldaten, er suchte, Japan machte, den Tod. Wir als die Sieger können es mit belgischen hinnennehmen, wenn er, der Besiegte, der Entbrannte, der Vertriebene, der uns gar nicht unbefangenen beurteilen kann, uns falsch beurteilt. Geht der Hohn über den „König ohne Land“ noch weiter, so verpötlung wir damit unseren Adel, nicht seinen.

sollte den englischen Hafen Blyth an der Mündung der Blyth in die Nordsee anlaufen und signalisierte nach einem Lotzen. Dieser kam aber nicht. Der Dampfer hatte aber Maschinenschaden und konnte bei dem Sturm nicht länger an der Küste warten. Der Kapitän verfuhrte daher, ohne Lotzen den Hafen zu erreichen. Vor dem Hafen wurde das Schiff von Soldaten sehr heftig beschossen. Eine Kugel traf die Uniformmütze des Kapitäns. Im ganzen wurden 60 bis 70 Schüsse abgegeben. Das Schiff hat mehrere Beschädigungen erlitten. Der Kapitän bezeichnete es als schandbar, daß so etwas vorkomme. Als das Schiff die Hafeneinfahrt passierte, führte es neben der Lotzenflagge auch die norwegische Flagge.

Wo man sich nicht geniert?

In Stockholm wurde nach Depeschen der „Frankf. Ztg.“ bekannt, daß der Dampfer „Jane“, der nach Raumo bestimmt war, Granaten für russische Rechnung geladen hatte. Auf deutscherseits erhobene Vorstellungen antwortete die schwedische Regierung, die Ladung bestünde aus Runderen und der Dampfer ginge gar nicht nach Rußland, sondern nach Dänemark. Mit diesem Bescheid hätten sich die deutschen Stellen begnügen müssen, aber der Needer Herr Brodin in Gelle war loyal genug, auf die Kunde von der verdächtigen Fracht hin die sofortige Biederentladung des Dampfers „Jane“ anzuordnen. Die angeblichen Runderen befanden sich in den untersten Kabinen. Sie liegen jetzt auf dem Stockholmer Kai. Schwedische Offiziere, die die ausgeladene Fracht besichtigten, erklärten, es seien bereits kalibrierte Granatengeschosse, die in den großen Woffenwerken der schwedischen Firma Bofors hergestellt seien. Wenn die Granaten auch noch nicht gefüllt und gebrauchsfähig waren, so gehören sie trotzdem nach den deutschen erlassenen Bestimmungen selbstverständlich zur sogenannten absoluten Kriegsmateriale.

Die „Newport World“ meldet aus Victoria in Britisch Columbia, daß von dort das Dampfschiff „Nowgorod“ von der russischen freiwilligen Flotte die Reise nach Vladimirost unternommen hat, beladen mit 32 Waggons Kriegsmaterial für Rußland, hauptsächlich fünf große Kanonen, die mit Munition je 105 Tonnen wiegen. Die Sendung erreichte Victoria längs der Canadian-Pacific-Eisenbahn und ist angeblich durch eine Fabrik in Pennsylvania abgehandelt worden.

Bulgarien protestiert.

Auch die bulgarische Regierung hat nach einer Meldung aus Sofia dagegen Protest erhoben, daß englische und französische Schiffe, die nach dem bulgarischen Hafen Debagatsch gehen, Schiffe durchsuchen, wodurch der Handel in Debagatsch in hohem Maße leidet. Die Note hebt hervor, daß englische und französische Torpedoboote die Durchsuchung auch in den bulgarischen Häfen selbst vornehmen. Die Gesandten Frankreichs und Englands in Sofia erklärten ihre Bedauern über diese Vorfälle, die sich nur zufällig bei Nacht ereignet hätten. Ähnliche Fälle würden in Zukunft vermieden werden.

Australien vernichtet deutsche Postdampfer.

Wie aus Melbourne gemeldet wird, hat ein australisches Kriegsschiff am 8. Januar den deutschen Postdampfer „Eleonore Boermann“ in Grund geböhrt. Die Besatzung soll gerettet worden sein.

Für die Freiheit des Meeres.

Ein Berichterstatter der „Times“ meldet aus New York, daß Dernburg am Samstag in einem republikanischen Klub eine Rede hielt, in der eine Theorie zur Verhütung des Krieges in Zukunft enthalten war. Ein freies Meer würde die Kriegsgefahr beseitigen und auch einen Weltkrieg verhindern. Das Meer solle für jedermann frei sein. Das Meer gehöre nicht einer Nation allein, weder den Engländern, noch den Deutschen oder den Amerikanern. Die Rechte der einzelnen Nationen an das Meer sollten außerhalb der Dreimeilesgrenze aufhören. Jeder Eingriff außerhalb der Grenze sollte als Verletzung der Rechte einer Nation angesehen werden.

Skrupellose Kriegslieferanten.

In Sachsen wurde kürzlich von höchster amtlicher Stelle in einer Mitteilung an die Presse scharf gerügt, daß die Fabrikanten und Verkäufer von Waren, die als Liebesgaben oder sonst für militärische Zwecke bestimmt sind, der Profitgier halber in der unvernünftigen Weise frönen. Ein trasser soll solcher Art wurde jetzt vor einem sächsischen Landgericht behandelt. Ein Mühlenbesitzer und ein Weinhändler hatten sich wegen Nahrungsmitteleinsparung und Verkehrs gefälschter Nahrungsmittele vor verantworten. Ein Brotfabrikant hatte täglich große Mengen Brot für die gefangenen Russen in Königsbrunn zu liefern und trat deshalb mit dem Weinhändler in Geschäftsverbindung. Dieser versprochen, billiges Mehl zu liefern, das der mittelpollige Müller lieferte. Die letzterer vor Gericht behauptete, habe ihm der Weinhändler bei der Bestellung gesagt: „Das Mehl kann gar nicht dunkel genug sein, die Russen freuen alles“. Durch die ebliden Aussagen des Obermüllers und eines Müllergesellen, die die Sache angezeigt hatten, wurde festgestellt, daß sich die Mehllieferung, 200 Jentner, in einem schauerlichen und ekelhaften Zustand befand. In dem Koggen wurde ein großer Teil sogenannter Spitzweizen gemischt, unter dem aller möglicher Schmutz, sowie Hülsen, Samen und Rueterkörner sich befanden. Zwei Sachverständige bezeugten, daß eine Menge Ungeziefer, Mehl, Wilden und deren Exkremente, in dem Spitzweizen gefunden wurde, der ohne jeden Nährwert sei, in allen Fällen das Produkt verschlechterte und auch gesundheitsschädlich sei. Sogar zu Viehfutter sei das Zeug zu schlecht. Nach diesen gravierenden Ergebnissen der Beweisaufnahme wurden der Müller zu 500 Mark, der Weinhändler zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Ueber zu große Härte des Urteils wandten sich die Anwälte, die beide gemäß große Patrimonien sein wollen, nicht zu beklagen. Und wären die beiden in der Mühle Beschäftigten nicht so gewissenhaft gewesen, dann wäre wahrscheinlich aus dem „Mehl“ Brot für die gefangenen Russen gebacken worden.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 10. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Verpalet eingetroffen. Gegenüber den falschen Meldungen der russischen Presse über türkische Niederlagen veröffentlicht das Hauptquartier eine Depesche des Befehlshabers der kaukasischen Armee vom 9. Januar über die militärischen Operationen in den letzten zwei Wochen. Die Depesche berichtet: Auf der Hauptfront entziffen unsere Truppen dem Feinde die jenseits unserer Grenze gelegenen heberherrschenden Stellungen. Die Operationen bei Olty und Ardahan werden durch tiefen Schnee und heftigen Frost aufgehalten. Unsere in Aserbaidshan vorrückenden Abteilungen verfolgen trotz des schlechten Wetters den Feind, der sich zurückzieht, nachdem wir Rum i (Urmia) und Ratur besetzt haben. Die Russen behaupten, die Divisionskommandeure eines Armeekorps gefangen genommen zu haben. Diese Meldung wird

für falsch erklärt. In Wirklichkeit hat eine russische Abteilung in einem russischen Dorfe einen Zug Verwundeter angegriffen, unter dem sich auch ein schwer verletzter Brigadeführer befand. Dieser ist gefangen genommen worden; die anderen wurden getötet.

In Irak verjachten gestern zwei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Gebirgsschnellfeuergeschützen das Lager unserer arabischen Parteiläufer in der Umgebung von Kurna zu überfallen; sie fielen in einen Hinterhalt und verloren 125 Tote und Verwundete. Nach zweifelhafte Kämpfe verfolgten die Iraker den Feind. Obwohl auf die kurze Entfernung das Feuer der Geschütze angelegt wurde, hatten sie nur 15 Verwundete.

Bei Akaba schoß ein türkischer Nachtposten ein von dem englischen Kreuzer „Minerva“ aufgetragenes Wasserflugzeug ab. Der Pilot konnte flüchten, der Beobachter Gerald wurde gefangen genommen.

Der englische Kreuzer „Doris“ befoß, nachdem ihm wiederholte Landungsversuche vereitelt wurden, bei Alexandria drette offene Ortschaften mit Geschützen und Maschinengewehren. Zwei Frauen, zwei Mädchen und ein Knabe fanden dabei den Tod.

Konstantinopel, 12. Jan. (D. D. P.) Der Petersburger „Noroje Wremja“ wird aus Teheran gebracht: Die persische Stadt Senne in Kurdistan und die darumliegenden Gebiete sind von der Regierung abgefallen und haben den Anschluß an die Türkei proklamiert.

Massenstimmungen in Kriegszeiten.

Sehr klar hat der Verfasser des Zeitungsartikels in der letzten Nummer der Zeitschrift „Gleichheit“ gesehen, als er die Massenstimmung im Kriege und ihre Vorbedingungen wie folgt schilderte:

„Man täuscht sich an einem Gemisch von Wahrheit und Dichtung, wenn man „den Regierungen, die allein den Krieg wollen“, die Völker gegenüberstellt, die vom Friedenswillen durchdrungen waren. In allen kriegsführenden Staaten konnte die Regierung nur zum Schwert greifen, weil trotz aller Friedenskundgebungen die sehr große Mehrzahl des Volkes sich so gut wie einheitlich um sie scharte.“

Aus dem entbrannten Krieg selbst aber dürften höchst wahrscheinlich viele andere herauskören als Bertha v. Suttner: „Die Waffen nieder!“ Massenstimmungen sind keine Neberexempel nach Adam Riese; sie lassen sich nicht nach einem Schema F gradlinig aus den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Zuständen eines Landes und einer Zeit allein ableiten, nicht nach der Größe der Opfer an Gut und Blut abschätzen, die gefordert werden, der Gewinne, die vielleicht winken. Der ungeheure, phantastische Kraftaufwand des gegenwärtigen Krieges schafft unstrittig selbstverständlich auf historisch gegebener Grundlage — für die Massen aller Länder eine eigene Psychologie, in der die von der Vergangenheit überlieferten Traditionen mit Bedürfnissen, harten Wirklichkeiten der Gegenwart und schillernden Zukunftshoffnungen zusammenfließen. Der Kampf der Staaten um Weltmacht entfesselt bei den einzelnen Menschen Instinkte, Wünsche, Leidenschaften, Energien, fordert geistige und sittliche Kräfte heraus, für deren freies und storfes Wirken die kapitalistische Ordnung in Zeiten friedlicher Entwicklung keinen Spielraum gewährt, die sich nur in einer revolutionären Atmosphäre entfalten können.

Wir müssen noch so unbenachteiligt die Riele abschreiben, die solche subjektive Mächte hervorlocken, die Lösungen, denen diese gehorchen, und die Formen, in denen sie sich äußern: ihren Wert und ihre Bedeutung als Faktoren im politischen Leben dürfen wir nicht unterschätzen.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Soarbrücken erhöht die Gemeindesteuer im Stadtteil Soarbrücken von 230 auf 300 Prozent, in den übrigen Stadtteilen von 180 auf 250 Prozent.

In Sachsen haben bereits einige Gemeinden eine Kriegsteuer in der Form von Zuschlägen zur Einkommensteuer eingeführt. Neuerdings nahm die Gemeindevertretung der Stadt Birna eine Maßvorsorge einstimmig an, nach der 14 Prozent von jeder Mark staatlicher Einkommensteuer als Kriegsteuer erhoben werden sollen. Die sechs unteren Steuerklassen sind freigelassen.

In den Hansestädten wurde der verstärkte Wehlagerungszuhand erklärt. Danach können bestimmte Vereine aufgelöst, Versammlungen verboten und polizeilich überwacht sowie für aufgelöst erklärt werden, falls der Inhalt der Reden, Vorträge, Wehlänge oder Vorfürhrungen den Interessen der Kriegsführung zuwiderlaufen. Die polizeilichen Maßnahmen sind unanfechtbar.

Der Kommandierende General in Rassel hat die „Weimarerische Volkszeitung“ in Jena und deren Kopplait, die „Eisenacher Volkszeitung“ auf sieben Tage verboten. Als Anlaß wird ein Artikel „Des Proletariats Vaterland“ genannt.

Der Vorstand des Börsenvereins deutscher Vachhändler in Leipzig hat auf sein Ersuchen an den Staatssekretär des Reichspostamtes um Wiberung der Briefzensur nach Oesterreich-Ungarn einen ablehnenden Bescheid erhalten. Diese Ablehnung wird mit militärischen Interessen begründet.

Die von und dieser Tage der „Tägl. Rundsch.“ entnommenen deutschen Verlustziffern werden von hundert Seite als reichlich hoch bezeichnet. Sie dürfen um ein Viertel niedriger anzunehmen sein.

Einer der Heberlebenden von der „Emden“, der in Kriegsgefangenschaft geriet, schreibt aus Malta nach Zulu: „Es geht uns hier gut; wir sind zu vier in Zellen untergebracht, dürfen aber nur Briefe mit einer Seite schreiben und nicht über den Krieg. Auf der „Emden“ haben 123 Matrosen den Tod gefunden und 30 wurden schwer verletzt; sie liegen in Colombo, der Hauptstadt der Insel Zeylon.“

Auf die italienische Nationalanleihe wurden 1,8 Milliarden Lire gezeichnet.

Das norwegische Storting wurde eröffnet. Die Thronrede sagt, das Gleichgewicht des Budgets könne ohne bedeutende neue Steuererhöhungen nicht aufrecht erhalten werden. Ferner werden Gesetzentwürfe angekündigt über die Einsetzung einer Kommission zur Behandlung der Frage der Getreideversorgung des Landes und über das Staatsmonopol für die Einfuhr von Getreide und Mehl.

Das Petersburger Bezirksgericht verurteilte den Redakteur des „Journal Verba“ zu zwei Monaten Gefängnis wegen Verbreitung falscher Nachrichten über Regierungshandlungen.

In Warrem bei Antwerpen brannten gestern Abend die großen Zellfabriken der Firmen Gorp & Co. und von Matens & Co. gänglich nieder.

